

# Partizipation und Alter

## Wohn- und Lebensräume im Alter bedürfnisgerecht verbessern

Andrea Grünenfelder

Wohn- und Lebensräume sind Orte, die Identität stiften, individuelle Entfaltung ermöglichen, Heimat bedeuten oder Gelegenheit für soziale Interaktionen schaffen. Sie sind mit zunehmendem Alter von steigender Bedeutung. Ältere Personen in die Gestaltung dieser Räume miteinzubeziehen ist nicht nur sinnvoll, sondern geradezu notwendig. Nur so können Planer wissen, was Seniorinnen und Senioren in ihrem Alltag wirklich benötigen.

**W**as macht einen „guten Raum“ aus? Wie vermitteln Räume Orientierung oder Sicherheit im Alter? Und warum lösen gewisse Räume Fluchttendenzen aus?

Mit Raum ist hier nicht nur ein Innenraum gemeint – seine Beleuchtung, Möblierung, Farbgestaltung und Dekoration – sondern der gesamte Lebensraum, in dem sich Menschen bewegen. Dazu gehören die Räumlichkeiten der eigenen Wohnung, die unmittelbare Umgebung des Wohnhauses aber auch die etwas weiter gedachte Umgebung, die zur Verrichtung von Alltagsaktivitäten genutzt wird. Dass der Lebensraum, in dem man wohnt und lebt, mit zunehmendem Alter eine neue Bedeutung erhält, ergibt sich

- aus den privaten Lebensumständen (z. B. veränderte berufliche Situation, Verwitwung),
- aus inneren Entwicklungsprozessen (z. B. neue Prioritäten/veränderte Ziele/Persönlichkeitsentwicklung nach der Pensionierung),
- aus altersbedingten Veränderungen (z. B. physische Einschränkungen/Seh- und Hörverluste) und
- aus äusseren Rahmenbedingungen (z. B. Stadtentwicklungsprozesse, neue Mobilitätsmöglichkeiten), die sich in ständiger Dynamik befinden.

Mit dem Eintritt ins Pensionsalter wird die Bedeutung des privaten Lebensraumes für viele Menschen daher besonders evident. Während man früher das Haus für die Erfüllung beruflicher Pflichten in der Regel täglich verlassen musste und erst abends wieder nach Hause zurückkehrte,

wird die Wohnung oder das eigene Haus im Pensionsalter schon deshalb zum zentralen Lebensmittelpunkt, weil man morgens keinen zwingenden Grund hat, diese/s zu verlassen (Höpflinger 2014). Im jungen Rentenalter (bis ca. 80 oder 85 Jahre) ist ein Grossteil der Seniorinnen und Senioren noch äusserst aktiv, unternimmt viel und verlässt auch die angestammte Umgebung relativ häufig und über längere Zeit. Die Bedeutsamkeit des unmittelbaren Wohnumfeldes erreicht jedoch eine noch höhere Stufe mit Einsetzen der ersten Zeichen von Fragilität. Wenn man gebrechlicher wird, kann jeder Ausflug aus dem Zuhause zu einem kleineren oder grösseren Projekt werden. Selbst das Einkaufen im nahe gelegenen Einkaufsladen wird möglicherweise zur grösseren und recht anstrengenden Unternehmung. Neben zunehmenden Mobilitätseinschränkungen physischer Art können auch kognitive Einschränkungen, soziale oder psychische Hindernisse das Verlassen des Zuhauses erschweren. Schliesslich wirken Veränderungen der Umwelt (neue Strassennetze, Baustellen, veränderte Wegführungen etc.) hinderlich oder förderlich für die eigene Mobilität im Alter (vgl. Métrailler 2013).

Es bietet sich daher an, dass wir dem Lebensraum, der besonders ältere Menschen so zentral und umfassend umgibt, Aufmerksamkeit schenken. Wie sollte dieser Lebensraum aussehen, damit er aus Sicht älterer Personen eine hohe Lebensqualität aufweist? Welche Infrastruktur hat ein solcher Lebensraum? Wie bedeutsam ist der nachbarschaftliche Kontakt und welche Form der Nachbarschaftlichkeit wird darin gepflegt? Welche Aspekte sind älteren Personen bei einem Spaziergang im nahegelegenen Park wichtig? Was gibt älteren Menschen Sicherheit in ihrer Siedlung? Worauf legen sie Wert, wenn es um ihre Versorgung geht?

### Partizipation als Haltung

Diese und ähnliche Fragen können entweder von Siedlungsverwaltungen, Quartierverantwortlichen oder Liegenschaftsmanagern eigenständig beantwortet werden oder aber mittels Einbezug der Zielgruppe. Die Teilhabe der (aktuellen oder zukünftigen) Bewohnerschaft einer Siedlung, eines Quartiers oder einer Nachbarschaft an planerischen, strategischen oder gestalterischen Veränderungsprozessen kann in vielfältiger Form und in unter-

schiedlicher Intensität erfolgen. Im Grundsatz aber erfordern alle Mitwirkungsverfahren die innere Haltung, partizipativ denken und handeln zu wollen und stehen diametral entgegen der Position, dass es die Bau-Expertinnen, Verwalter, Politikerinnen oder Budgetverantwortlichen sind, die wissen, was (ältere) Menschen benötigen. Schweizerinnen und Schweizer sind mit solchen Verfahren vergleichsweise vertraut: Die direkte Demokratie mit Subsidiaritätsprinzip ist für partizipative Verfahren geradezu prädestiniert. Bürgerinnen und Bürger der Schweiz wissen um ihre zivilgesellschaftliche Verantwortung und sind in der Regel bereit, die Konsequenzen von Konsensentscheidungen zu tragen.

Die oben gestellten Fragen generieren eine Vielzahl unterschiedlicher Antworten, da sie keinen allgemein gültigen Regeln folgen. Denn: (Ältere) Menschen nehmen ihre Umgebung sehr individuell wahr, haben unterschiedliche Persönlichkeiten und sind in ihrem Verhalten und ihrer gesundheitlichen Konstitution äusserst heterogen. Um ein Quartier oder einen Lebensraum so zu gestalten oder aufzuwerten, dass alle Menschen sich dort wohl fühlen – sowohl gesunde, sportlich aktive Menschen wie auch ältere Personen mit Einschränkungen –, braucht es daher im Voraus umfassende partizipativ angelegte Gespräche und Begleitprozesse, die diese teilweise sehr unterschiedlichen Bedürfnisse der Bewohnerschaft aufnehmen, die Prioritäten in der Auswahl der Bedürfnisse erkennen lassen und diese schliesslich in einer kondensierten und übersichtlichen Form zuhanden von Planern, Bauherren, Quartier- oder Siedlungsverantwortlichen aufbereiten. Die Übersetzung dieser Bedürfnisse in Räumlichkeiten, die im besten Fall flexibel auf unterschiedliche Lebenssituationen adaptierbar sind, ist dann die Kunst wirklich guter Planung (Feddersen 2017). Mit einer guten Informationsbasis ist es aber nicht nur für die Planerseite wesentlich einfacher, gezielter Entwürfe zu zeichnen, sondern auch für Bauherren einfacher, diese Entwürfe hinsichtlich der erarbeiteten Bedürfniskriterien zu prüfen und gegebenenfalls anzupassen. Dieses Vorgehen verspricht zudem eine höhere Kosteneffizienz, da viele Hindernisse oder Stolpersteine im Voraus proaktiv benannt und dadurch vermieden werden können. Neben klassischen Bauvorhaben, bei denen es um Neu- oder Umbauten geht, gibt es auch die Ebene des Siedlungs- oder Betriebsunterhaltes, der Quartierentwicklung oder des Liegenschaftsmanagements, die von partizipativen Bedürfnisabklärungen profitiert. Es ist für die Qualitätserhaltung bzw. -weiterentwicklung eines Areals oder einer Siedlung wertvoll, in periodischen Abständen die Bedürfnisse von Bewohnerinnen und Bewohnern klar zu analysieren und diese gegenüber dem Liegenschaftsmanagement, der Siedlungsverwaltung und dem Betriebsunterhalt zu kommunizieren. So können Massnahmen ergriffen werden, die einen hohen Deckungsgrad mit den Wünschen der Nutzerinnen und Nutzer besitzen. Ähnlich verhält es sich bei bestehenden Arealen, die Nutzungskonflikte auslösen, so wie dies beispielsweise bei der Werdinsel in Zürich Altstetten der Fall war. Die Stadt Zürich hat mittels eines aufwändigen Mitwirkungsverfahrens erwirkt,

dass alle Interessensgruppen (Natur- und Vogelschutzverbände, FKK-Befürworter und -gegner, Hundebesitzer u.s.w.) mit dem gemeinsam erarbeiteten Nutzungskonzept zufrieden sind, obwohl die Positionen anfangs sehr verhärtet waren (NZZ vom 5.12.2017).

## Offene Haltung und professionelle Methodik

Neben einer offenen Haltung für die Anliegen und Bedürfnisse aus den verschiedenen Zielgruppen, ist eine gute Methodik für das Gelingen solcher Bedürfnisanalysen entscheidend. Eine der häufigsten Kritiken an Mitwirkungsverfahren ist, dass durch die breite Öffnung Luftschlösser gebaut werden, die zu späterer Frustration führen. Mit einer guten Methodik, einer professionellen Moderation und Kommunikation ist dies allerdings gut abzuwenden. Denn: durch Transparenzmachung der Rahmenbedingungen sind die Nutzerinnen und Nutzer in aller Regel bestens in der Lage einzuschätzen, was realistisch ist und wo Visionen noch mehr Zeit benötigen oder nicht umsetzbar sind. Ausserdem führt ein gut geführter Dialog zwischen Nutzenden und Projektverantwortlichen dazu, dass der finanzielle, bauliche oder gesetzliche Rahmen für alle Beteiligten und der darin enthaltene Spielraum gut nachvollziehbar werden.

Die Akzeptanz für Veränderungen – seien es zuweilen auch unangenehme – wird durch die Aufrichtigkeit in der Kommunikation massiv erhöht und gleichzeitig wird wertvolles Wissen, das eben erst im Alltag durch das Bewohnen und Erleben eines Areals oder Quartiers erfahrbar wird, für Planer und Betriebsleitende abgeholt und dadurch nutzbar gemacht. Nur durch diese Herangehensweise wird fundiert aufgezeigt, nach welchen Kriterien ältere Personen den öffentlichen Nahraum ihres Wohnquartiers bewerten und was ihrer Ansicht nach dessen Lebensqualität ausmacht. Gemäss dieser Haltung sind „Partizipation und Raum zwei sich gegenseitig bedingende sozialwissenschaftliche Kategorien, die voneinander unabhängig kaum zu denken sind“ (Métrailler 2013, S.11).

### Praxis Projekt:

#### Zukunftswerkstatt Areal Zollikerberg

Das Institut Neumünster der Stiftung Diakoniewerk Neumünster – Schweizerische Pflegerinnenschule hat im Rahmen einer breit angelegten Zukunftswerkstatt auf dem Areal Zollikerberg praxisnah erprobt, wie ein solcher Prozess bei den Bewohnerinnen und Bewohnern des Areals aufgenommen wird. Das Areal Zollikerberg ist ein weitläufiges Areal mit diversen hindernisfreien Wohngebäuden (insgesamt ca. 120 Wohnungen), dem Spital Zollikerberg, einem Therapiezentrum, einer internen Spitexorganisation, Arztpraxen, einem grosszügigen Park, zwei Restaurants/Cafete-

rias sowie einer Gärtnerei mit Blumenladen. Alle Betriebe sowie das gesamte Areal gehören der Stiftung Diakoniewerk Neumünster.

Ziel der Veranstaltung war, von möglichst vielen älteren Personen, die auf dem Areal Zollikerberg wohnen und leben, zu hören, was ein gutes Leben im Alter in allen für sie wichtigen Aspekten ausmacht und was die involvierten Betriebe (Wohnungsverwaltung, Gastronomie, Therapiezentrum, Spitex, Spital Zollikerberg, Park & Gärtnerei, Empfang) dafür beibehalten oder verbessern sollten. Die Systemspitze und Betriebsleitungen wurden von Anfang an in die Planung einbezogen, sodass die Prozessbegleitung durch das Institut Neumünster reibungslos und mit klar kommunizierten Zielen aufgeleitet werden konnte.

Der Prozess war in drei Teile gegliedert, wobei alle Interessierten sich für alle drei oder auch nur für einzelne Phasen anmelden konnten.

#### Grobstruktur der Zukunftswerkstatt Areal Zollikerberg 2020.

Status Quo: Stärken und Schwächen benennen Vision 2020 erarbeiten	Themen <b>identifizieren</b>
Arbeitsgruppen (Think Tank) Konkrete Massnahmen erarbeiten	Themen <b>bearbeiten</b>
Ergebniskonferenz	Themen <b>aufnehmen</b>

Nach der Identifizierung von relevanten Themen und der Erarbeitung einer Vision, findet die Ausarbeitung konkreter Massnahmen statt. Der dritte Teil ist besonders wichtig: nur durch eine transparente Kommunikation der Resultate erreicht man eine hohe Akzeptanz für die beschlossenen Massnahmen.

Von den angeschriebenen 129 Personen nahmen insgesamt 36 Personen teil. In diesem mehrtägigen Mitwirkungsverfahren fand zunächst eine Analyse des Status Quo statt: Die Bewohnerinnen und Bewohner analysierten zunächst die Stärken und Schwächen des Areals. Dabei arbeiteten sie in Sechser- bis Achtergruppen. Resultate aus den Gruppenarbeiten wurden immer wieder ins Plenum gebracht, priorisiert und in Diskussionen vertieft. In einem nächsten Schritt ging es um die Vision 2020. Dabei wurden die Teilnehmenden eingeladen, einen Gedanken Spaziergang durch das Areal zu machen, in die für ihren Alltag wichtigen Gebäude hinzugehen, durch den Park zu spazieren, gedanklich Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen oder in einem der Restaurants des Areals essen zu gehen. Sie sollten sich vorstellen, dass alles zu ihrer Zufriedenheit wäre. Dieser „Spaziergang“ wurde zunächst still in Einzelarbeit gemacht, dann wurden gemeinsame Themen aus den Visionen in den Gruppen diskutiert und schliesslich als Gruppenvision für das Plenum formuliert.



In Gruppen findet ein reger Austausch über die Stärken und Schwächen des Areals sowie eine mögliche Vision 2020 statt. Eine Gruppenverantwortliche hält die Inhalte der Diskussion auf Flipchart fest, um sie später im Plenum zu präsentieren. Fotos: Andrea Grünenfelder

Das Finden von Gemeinsamkeiten führte zu einer Fokussierung auf jene Themen, die den Bewohnern besonders am Herzen lagen. Gleichzeitig führte dieser Prozess zu einer Vielfalt an Ideen, die viele der Teilnehmenden, Betriebsleitenden und auch die Moderatorinnen des Mitwirkungsverfahrens selbst überraschte. Nachdem die Visionen präsentiert wurden, wurden die Themen schliesslich durch die Beteiligten priorisiert und jene mit den meisten Punkten in sogenannten Arbeitsgruppen weiter vertieft (zweiter Teil, siehe Tab.).

Für die zwei Wochen später stattfindenden Arbeitsgruppen wurde für jedes Thema der Inhalt des ersten Teils detailliert aufgearbeitet und auf Arbeitsblätter dargestellt. So konnten alle genannten Kritik- und Visionspunkte schrittweise bearbeitet werden. Dabei halfen Leitfragen der Moderation, nicht im Status Quo oder in einer unrealistischen Vision zu verharren, sondern konkrete Massnahmen auszuarbeiten:

1. Ist dieser Punkt unter den genannten Rahmenbedingungen der Zukunftswerkstatt realisierbar?
  - Falls nein: wie begründen wir die Nichtverfolgung dieses Aspektes?
  - Falls ja: welche möglichen Massnahmen könnten Mitarbeitende, Bewohnende, Betriebsverantwortliche oder andere Fachpersonen in Angriff nehmen, um diesen Aspekt zu erfüllen?
2. Wer ist verantwortlich für diesen Bereich?
  - ... und welche finanziellen Folgen müssen wir dafür bedenken?

Die Arbeit in den Gruppen wurde dokumentiert und zuhanden der Stiftungsdirektion, des Liegenschaftsmanagements, der Betriebsverantwortlichen und weiteren Fachverantwortlichen aufbereitet. Diese werden den Prozessverantwortlichen (Moderation) der Zukunftswerkstatt



Themen werden auf grossen Zetteln notiert, an die Pinnwand geklebt und von den Teilnehmenden schliesslich priorisiert.

Rückmeldung geben, wie, ob und wann sie die Empfehlungen aus den Arbeitsgruppen umsetzen können. In einer Ergebniskonferenz, die im April 2018 stattfinden wird, werden die Bewohnenden transparent über alle Massnahmen informiert. Ebenso wird transparent kommuniziert, sollte etwas nicht – und weshalb nicht – umsetzbar sein.

## Äusserst positive Resonanz

Die Resonanz auf die Zukunftswerkstatt fiel ausgesprochen positiv aus. Sowohl Bewohnerinnen und Bewohner fühlten sich gut abgeholt, ernst genommen und verstanden als auch die teilnehmenden Mitarbeitenden aus den Betrieben. Erstere konnten ihre Bedürfnisse und Wünsche sehr gut zum Ausdruck bringen, letztere nutzten die Zukunftswerkstatt auch, um auf gewisse Rahmenbedingungen aufmerksam zu machen, die im Alltag teilweise verunmöglichen, auf alle Wünsche vollständig eingehen zu können. Ausserdem wurde klar, dass viele Angebote be-

reits bestehen, aber noch nicht wahrgenommen werden. Minimal aufwändige Massnahmen wurden bereits eine Woche nach der Zukunftswerkstatt umgesetzt und von der Bewohnerschaft sofort registriert. Ein Beispiel: Viele Bewohner mit Rollatoren stürzten sich an Sträuchern, die im Park in die Gehwege ragten, weil sie diese erst sehr spät wahrnehmen – nicht mobilitätseingeschränkte Personen hatten diese kaum bemerkt, weil sie den Sträuchern automatisch auswichen, da sie den Blick beim Gehen stets nach vorne gerichtet halten. Personen mit Rollatoren hingegen, fokussieren beim Gehen stark auf den Boden, um nicht zu stürzen. Nach Regentagen war dies besonders störend, da die Spaziergänger die nassen Äste zu spät bemerkten und mit dem Gesicht geradewegs in diese liefen. Diese wurden im Anschluss an die Zukunftswerkstatt geschnitten, wodurch das Sicherheitsempfinden der Bewohnenden sofort verbessert wurde.

## Fazit

Der Dialog in den heterogenen Gruppen führte zu einem äusserst regen und respektvollen Austausch zwischen Dienstleistungsempfängern und -gebern und erhöhte die Akzeptanz für bestehende Strukturen und gleichzeitig die Veränderungsbereitschaft für die Themen, die einem echten Bedürfnis der Seniorinnen und Senioren entsprechen.

## Literatur

- Feddersen, E. (2017). *Entwurfsatlas: Wohnen im Alter*. Basel: Birkhäuser Verlag.
- Höpflinger, F. & Van Wezemael, J. (2014). *Age Report III*. Zürich und Genf: Seismo.
- Métraiiler, M. (2013). *Alter und öffentlicher Raum: Die Beziehung zwischen Raumbeschaffenheit und sozialer Partizipation am Beispiel der Stadt Bern*. Bern: Berner Fachhochschule, Institut Alter.
- Vögeli, D. (05.12.2017). Nacktbaden auf der Werdinsel weiterhin erlaubt. *Neue Zürcher Zeitung*.



**Dr. Andrea Grünenfelder** promovierte 2014 am Lehrstuhl für Gerontopsychologie und Gerontologie an der Universität Zürich und arbeitet seit 2016 am Institut Neumünster, Zollikerberg. Sie befasst sich schwerpunktmässig mit den Themen Wohnen und Lebensraum sowie Partizipation im Alter.

andrea.gruenenfelder@  
institut-neumuenster.ch